

Eckermann zu Goethe: Ich trage mich mit dem Gedanken,  
Gedichte über die Jahreszeiten zu schreiben.

Terézia Mora  
Über das Liebesleben in der Natur  
*Demonstration*

Das Offensichtliche voraus: Wie alles, ist auch Natur, sobald sie dargestellt wird, vor allem eins: eine Technik. Das heißt: eine Reihe von Entscheidungen. Soll es ein Stück Natur sein, entscheide ich mich für den Anfang für einen Hund.

Ein Hund erscheint. Plötzlich ist – im erzählerischen Präteritum: war – da ein Hund. Wer sieht ihn? – Soweit nicht anders angegeben, der Tradition entsprechend: wir. – Wie groß ist der Abstand zum Betrachter? Erkennen wir gleich, dass es ein Hund ist oder ist es zunächst nur ein Etwas? Was ist das? Ein Tier. Ein Hund. Was für ein Hund ist es? Ist eine Rasse erkennbar? Wenn ja, was folgt daraus? Was ist uns ein Windhund, ein Dalmatiner, ein Pitbull, eine Dogge, ein Boxer, ein Chihuahua, ein Collie, ein Spitz, ein Deutscher Schäferhund, ein ungarischer Hirtenhund (Puli), ein Bastard? Ist er schön, hässlich oder neutral? Sieht er möglicherweise so eigentümlich aus, dass uns der Gedanke kommt, er könnte nicht von dieser Welt sein? (Was folgt daraus, für ihn, für uns, für die Geschichte?) Ist er noch ganz jung oder hat er schon einen grauen Bart? Ist es ein Männchen oder ein Weibchen oder können wir das nicht feststellen? Noch einmal: Wie groß ist der Abstand zum Betrachter und wie verändert sich dieser? Entfernt er sich oder nähert er sich? Kommt er von vorne, von hinten oder von der Seite? Bewegt er sich auf einer Linie, die ihn weder näher heran noch weiter weg bringt? Ist seine Position höher oder niedriger als unsere? Ist er zu

jedem Zeitpunkt zu sehen oder verschwindet er manchmal aus unserem Blickfeld? Wie gut können wir ihn überhaupt sehen und was ist der Grund dafür? Wie sind die Sichtverhältnisse? Wie sind unsere Augen? Leiden wir unter Nachtblindheit? Ist es Nacht? Ist es Dämmerung? Bricht der Tag gerade an oder geht er gerade zu Ende? Läuten die Mittagsglocken oder die Abendglocken oder wird auf Glocken ganz verzichtet? Ist es einfach irgend eine Zeit des Tages, der Stand der Sonne könnte als Orientierung dienen, oder der des Mondes, aber vielleicht ist der Himmel auch bewölkt und es sind gar keine Gestirne zu sehen? Scheint die Wolkendecke wie eine Betonkuppel, oder bewegen sich, im Gegenteil, turmhohe graue Strukturen über uns? Oder sind es Schäfchenwolken, dazwischen ist ein freundliches Blau, dringt manchmal die Sonne durch und wird es dann ein wenig wärmer? Dringt die Sonne durch und bescheint sie den Hund oder bescheint sie uns, während das Tier im Schatten bleibt? Und was, wenn wir ihn zunächst gar nicht sehen, sondern hören oder riechen? Bringt der Wind seine Geräusche, seinen Geruch, oder ist gar kein Wind, ist er einfach schon so nahe? Oder sind es Geräusche und Gerüche aus der Erinnerung? Was für andere Geräusche und Gerüche sind da? Was verrät uns das über den Ort, an dem wir uns befinden? – „Der Ort, an dem wir uns befinden, ist die Literatur.“ – Stehen wir im Wald? (Wie ist dieser?) Zwischen Weinbergen? (Wie sind diese?) Zwischen Feldern? (Wie?) An einer Landstraße, in einem Dorf, an einem verlassenem LPG-Gelände, an einem Gehöft? In einem Schlosspark? (Ist es ein französischer, ein englischer oder ein italienischer Park? Sind die Buxbäume und die Lorbeerhecken beschnitten oder lange nicht mehr? Duftet wild der Lavendel? Gibt es eine einsame Libanonzeder?) Sind wir an einem Schrottplatz, in der Wüste, im Dschungel? An einem Meeresstrand? Ist es der Atlantische, der Pazifische, der Indische Ozean, das Kaspische Meer, die Ostsee? Oder ist das weder durch Erwähnung noch Beschreibung herauszufinden? Ist es aus gutem Grund egal? Sind wir an einer Kiesgrube, einem Modderloch, in einem Moor, in den Bergen, auf einer Insel, (Varadero oder Santiago?), in einer Kleinstadt am Sonntagmittag, in einer Großstadt Montagfrüh, mitten auf einem

Volksfest, bei einem Gottesdienst, bei einer Vernissage, an einem kleinen Bahnhof, an einem großen Bahnhof, in Bukarest, in Mosambik, in Australien, auf dem Mond, auf einem Bildschirm? (Klein, groß, privat, öffentlich?) Sind wir gestern, heute, morgen, im Paradies? Ist uns der Ort bekannt oder unbekannt? Sind wir freiwillig hier? Ist Krieg oder Frieden? Befinden wir uns auf dem Weg zu oder von einer Schlacht, einem Liebesbesuch, einem Freundschaftsdienst, einer kriminellen Machenschaft, einer durchzechten Nacht, einem Krankenbesuch, unserer Mutter, einem Begräbnis, dem Gefängnis, der Kaserne, der Arbeit? Frühschicht, Spätschicht, Nachtschicht? Gelegenheitsjob? Führungsposition? Mittlerer Dienst? Ist es unser erster oder unser letzter Tag gewesen, erfolgreich oder eher im Gegenteil, haben wir ihn gerade noch so hingebogen, war er von besonders bleierner Langeweile oder von besonders vielen Aufregungen erfüllt? Waren diese von Sinn und Nutzen oder waren sie das nicht oder können wir das noch nicht wissen? War es einfach ein Tag wie jeder andere? Sind wir müde? (Bist du müde?) Haben wir Hunger? (Hast du Hunger?) Haben wir Durst? Haben wir zu Essen und zu Trinken dabei? Haben wir sonst etwas dabei? Ist es leicht oder schwer? Eine Tonne Federn oder eine Tonne Eisen? Sind wir allein? Ist das unser momentaner oder unser allgemeiner Zustand? Sind wir rasiert, haben wir unsere Menstruation, sind wir schwanger? Ist der Hund trächtig? Haben wir Flöhe oder Läuse? Sind wir in naher Vergangenheit verprügelt worden? Haben wir Schmerzen? Haben wir jemanden oder etwas verprügelt? Haben wir Schmerzen? Ist der Hund verprügelt worden? Ist er allein oder ist er in Begleitung von jemandem? Sind wir in Begleitung von jemandem? Ist dieser jemand ein Mensch? Kennen wir ihn näher? Wie sieht er aus, wie und was tut er, wie und was spricht er? Ist er ein Mann (jung, alt, mittel), ist sie eine Frau (jung, alt, mittel), ist es ein Kind? Sind mehrere bei uns? Wie sind diese? Wie ist unsere Position, was ist unsere Rolle unter ihnen? Haben wir ebenfalls einen Hund dabei? Haben zwei Menschen je einen Hund dabei? Oder haben zwei Menschen je ein Rudel Hunde dabei? Oder sind wir allein, während die mehrere sind, mit mehreren Hunden dabei? Sind es Frauen, Männer, Kin-

der, Halbwüchsige (Jungen, Mädchen, gemischt?), Greise? Bellen die Hunde? Oder schweigt ein jeder einen jeden an? Ist es warm oder kalt? Schüttet es, wie aus Eimern? Sind die Hagelkörner so groß wie Taubeneier? Fällt der Schnee in sanften Flocken oder wird unser Gesicht von Graupel zerschnitten? Hängen uns die Eiszapfen aus den Augenbrauen? Sind wir der Witterung entsprechend gekleidet? Sind die Klamotten sauber, schmutzig, zerknittert, gestärkt, alt, neu, der letzte Schrei, sauteuer gewesen, für das andere Geschlecht bestimmt, geerbt, geliehen, geklaut? Handelt es sich um eine Uniform, eine Soutane oder eine andere Tracht? Handelt es sich um eine Tarnung? Passen die Schuhe zur Kleidung? Sind sie zu groß, zu klein, genau richtig? Passen die Schuhe zum Untergrund? Wie ist dieser? Ist es fruchtbare, schwarze Erde, magerer roter Staub, nasse Kreide, brüchiger Asphalt, aalglattes Pflaster? Und wie passt das zum Rest der Umgebung? Ist das ein guter Punkt, uns umzusehen, zu orientieren und uns festzulegen? – Ja. - Bleiben wir also stehen, stehen wir eine Weile da, trotz dem, dass wir es eilig haben, verharren wir reglos, während alles andere um uns herum in Bewegung ist? Dreht sich die ganze Welt um uns, und eben deshalb müssen wir uns dringend orientieren, uns über unsere Möglichkeiten und unsere Ziele bewusst werden, damit wir uns nicht verirren? – Die Dichterin bin ich, und ich lege hiermit fest: Wir sind ein Mann, da ist ein Hund, beide stehen wir auf einem Weg. Gestern in einer Moorlandschaft, heute in einem Grünstreifen in einer großen Stadt. Ein Kreideweg, ein asphaltierter. Es ist abends. – Der Wind rauscht durch die Bäume, die beidseits des Weges stehen. Sind es Pappeln und wilde Birken gemischt oder sind es junge Linden? Duften sie oder haben sie schon ihr Laub verloren? Wachsen, unüberwindbar dicht oder vereinzelt, Sträucher zwischen ihnen? Ist es Haselnuss, Akazie, Heckenrose, Schneeball oder etwas undefinierbares? Was wir aber erkennen, ist weiter dahinter das Schilf, denn ein Sumpf bleibt ein Sumpf? Ist das Schilf noch grün oder klappert es schon trocken? Sind dementsprechend die Felder abgeerntet oder steht noch der Mais und reibt die Blätter aneinander? Kräuselt der Wind das Grundwasser, das auf den Feldern steht und in den Pfützen, die sich in den Senken des Wegs

gesammelt haben? Taumeln Vögel über alles, bemerkenswert viele und laut, wir wussten gar nicht, dass es hier so viele gibt, suchen sie zu Wolken geballt, hektisch, einen Platz zum schlafen? Sind es Enten, Gänse, Kraniche, Reiher, Rohrammern? Sind es Stare? Sind es Schwalben? Sammeln sie sich, weil die Zeit dafür ist? Da wir eh schon stehen, nehmen wir uns die Zeit, ihnen eine Weile zuzusehen, solange der Himmel noch hell ist? Nutzt an diesem Punkt auch die Zivilisation die Gelegenheit und macht sich bemerkbar, um uns daran zu erinnern: dies ist kein Märchen? Passiert nicht viel, zerdröhnt nur überraschend laut ein Flugzeug alle anderen Geräusche? Ist es also sehr groß oder fliegt es sehr tief? Sehen wir es und erkennen wir seine Art, was ein Hinweis sein könnte, oder müssen wir ohne das klar kommen? Ist es doch schon zu dunkel, um es zu sehen? Werden wir bald überhaupt nicht mehr sehen, wo wir hintreten, obwohl der weiße Kreideweg noch relativ lange Restlicht reflektiert? Wird der Weg im Grünstreifen von zwei ökonomisch verteilten Lampen beleuchtet, gibt es dennoch dunkle Bereiche, und mögen wir diese nicht? Treten wir jetzt, wie zur Bestätigung, auf etwas Weiches? Machen wir unwillkürlich einen Satz beiseite, geraten wir mit der Schulter in einen Strauch, durchbrechen wir ein Spinnennetz, werden wir von einem Schwarm Mücken angefallen? Fluchen wir wie ein Rohrspatz (Rohrammer) und schlagen um uns, kommen stolpernd wieder auf den Weg? Sehen wir, dass wir auf eine tote Natter getreten waren, mitten im Ringeln gestorben? Können wir nicht anders, müssen wir an die Aale denken, die am Grund eines Sees, den wir gut kennen, im grauen Schlamm herumrutschen, vor denen wir uns, als einzigem Tier auf der ganzen Welt, ekeln, dabei sind sie beileibe unsere geringste Sorge? Pusten wir, angeekelt und erleichtert aus? Merken wir wenig später, das Hecheln hört nicht mit uns auf, denn es ist nicht mehr unseres, sondern seins? Sehen wir jetzt den Hund? – Nennt man das eine Ellipse? – Steht er nicht weit vor uns mitten auf dem weißen Weg oder nicht weit hinter uns im Grünstreifen? Begleitet er jede unserer Bewegungen mit einem Zucken seiner Haut? Und was macht er mit dem Schwanz? Was bedeutet es? Sind wir wie gelähmt, stehen wir da, warten, ob er vielleicht

weggeht? Geht er nicht weg? Wartet er auf uns, dass wir etwas tun? Stehen wir minutenlang da, wie eine Salzsäule? Kreisen die Vögel über uns? Machen wir schließlich kleine Seitenschritte, tiefer hinein in einen dunklen Bereich, und verharren wir dort, in der Hoffnung, wir könnten uns für ihn unsichtbar machen? Wissen wir, dass das nicht möglich ist? Sehen wir förmlich seine Nasenlöcher zittern? Rührt er sich ansonsten nicht von der Stelle? Verlieren wir die Geduld, drängt uns die Zeit, beschließen wir also, beherzt zu sein, ihn zu ignorieren und weiter auf ihn zu oder von ihm weg zu gehen? Hat er aber gleichzeitig das Gegenteil beschlossen? Läuft er, sobald wir uns in Bewegung gesetzt haben, los? Verfällt er in einen Trab? Hören wir das Getrappel seiner Füße, das Getrappel seiner ledrigen Sohlen auf Asphalt, seiner ledrigen Sohlen auf matschiger Kreide und durch Pfützen? Hören wir ihn, je näher er kommt, umso weniger, denn hören wir nur noch das Rauschen unseres eigenen Bluts? Ist es ein großer, schwarzer Hund, über die Rasse können wir uns jetzt keine Gedanken machen, hängt seine rosa Zunge aus seinem Maul? Halten wir das nicht länger aus und fangen ebenfalls an, zu rennen? Rennen wir, unsere Kampflust anzeigen, schreiend auf ihn zu oder mit zusammengebissenen Zähnen vor ihm weg? Werden wir von unseren Schuhen und unserem Gürtel behindert, die zu weit oder zu eng sind? Haben wir Pech oder sind wir unaufmerksam, knicken wir in einer unsichtbaren Bodenabsenkung um, stürzen wir? Fallen wir mitten in eine Pfütze? Tun wir uns an der Schulter weh und verschlucken wir uns am eigenen Speichel, müssen wir husten? Hat uns der Hund dabei eingeholt, hüpfte er über uns herum, sehen wir, dass er noch ganz jung ist? Will er nur spielen? Ist uns das scheißegal, springen wir röchelnd auf, rennen wir um unser Leben? Oder ist es schon zu spät, er ist schon längst auf uns, geht er uns ohne weiteres Zögern an die Kehle? Sind wir geistesgegenwärtig genug, ihm unseren Unterarm ins Maul zu schieben, bevor er unsere Kehle erreicht hätte? Dringt sein spitzer Eckzahn mühelos durch die unbedeckte Haut, das weiche Sakko, den harten Regenmantel, bis in die Elle, die der Länge nach gespalten wird? Jaulen wir auf vor Schmerz und Angst, schwinden uns fast die Sinne, geben wir aber nicht auf? Haben wir Glück

und es liegt ein faustgroßer Stein in griffweite? Müssen wir mit der Linken nach ihm greifen, obwohl wir Rechtshänder sind? Tut es uns weh, ein Lebewesen töten zu müssen, oder ist gerade jetzt der Moment gekommen, da wir genug von allem haben? Röhren wir wie ein wildes Tier und dreschen auf seinen Kopf ein, bis kein Kopf mehr da ist? Sind wir von seinem Blut überströmt? Oder deuten wir das Werfen nur an, zuckt er zusammen, lässt sich aber nicht abschütteln? Rennen wir weiter, echot das Klopfen unserer Absätze in der leeren Straße, sind wir jetzt schon zwischen den Häusern, nützt uns das aber nichts? Bleiben wir stehen und werfen den Stein doch noch, treffen wir ihn an der Schläfe, an den Rippen, am Bein, oder treffen wir ihn überhaupt nicht, lässt er dennoch von uns ab, schlägt sich bockspringend ins Gebüsch? Werfen wir ihm, johlend, noch einen Stein hinterher und noch einen, und wenn es sein muss, noch eine Handvoll Erde, treffen ihn aber nicht mehr, nur Äste krachen und Vögel flattern kreischend auf? Hören wir das, sehen aber nichts mehr, ist es inzwischen stockfinster geworden, außerdem lässt der Bewegungsmelder gerade das Licht über der Eingangstür angehen und wir sind geblendet? Fallen wir durch die Tür, auf die Knie, auf den roten Kokosläufer? Setzen wir uns später erschöpft auf die unterste Treppenstufe, auf einpaar Grasbüschel am Wegesrand? Hat sich unser Atem irgendwann soweit beruhigt, dass wir in der Lage sind, wieder zu hören? Ist es jetzt ruhiger als zuvor, hat sich der Wind gelegt und sind auch die Vögel verstummt? Ist es jetzt so, als wäre der Hund nie da gewesen, außer, dass der Schmerz unserer gespaltenen Elle unsere ganze rechte Seite durchdringt? Ist der Mond aufgegangen? Steiget der weiße Nebel wunderbar, aber nicht aus den Wiesen, sondern aus dem offenen Wasser, das, jetzt, dadurch wissen wir es, unmittelbar vor uns liegt? Gibt uns das neue Kraft, uns auf unsere Füße zu stellen? Konzentrieren wir uns ab jetzt auf den Nebel, wird er unsere Rettung sein? Steigen wir in den Fahrstuhl, schauen uns bis zum Ende der Fahrt im Spiegel an? Sind wir seit der letzten Begegnung mit einem Hund schütterer geworden, haben wir 10 Kilo zugelegt? Sind wir von oben bis unten durchnässt, verschwitzt, von Schlamm bedeckt? Frösteln wir, haben wir das Gefühl, Fieber zu bekom-

men? Schmerzen unsere alten und neuen Verletzungen? Beißen wir die Zähne zusammen, zittern wir vor Entschlossenheit? Hoffen wir dennoch, das vielleicht nicht ganz allein durchstehen zu müssen? Steigen wir aus dem Fahrstuhl, machen wir im Treppenhaus kein Licht? Sind wir ein Wanderer auf einer lichtlosen Erde? Sind wir jetzt endgültig nicht mehr zu unterscheiden von der Materie, die uns umgibt, haben wir selbst das Gefühl, uns womöglich in ihr aufzulösen, in diesem dunklen, feuchten Etwas? Ist es für einen Moment so, wie wir uns einen gnädigen Tod vorstellen? Tröstet uns das, lindert es unsere Schmerzen, lässt es uns das Gewesene vergessen, blicken wir ab jetzt nur noch nach vorn? Sind es jetzt nur noch einpaar Schritte bis zum Ufer? Ist der Baum, der dort steht, eine Trauerweide? Ist sie weder zu jung, noch zu alt, ist ihre Krone üppig, berühren ihre Zweige den Boden? Bilden sie einen kreisrunden Vorhang, jemandem, der dahinter ist, Schutz vor Blicken und dem Wetter bietend? Ist sie schon da oder nicht mehr da? Konnte sie nicht mehr länger warten, haben wir es aber nicht schneller geschafft? Kratzen wir in unserer Blindheit lange mit dem Schlüssel am Schlüsselloch, lassen wir den zu vollen Bund vielleicht sogar fallen, kommt er lärmend auf der hohlen Holzschwelle auf, fluchen wir, so leise wir können? Ist es auch in der Wohnung dunkel, bleiben wir dicht hinter der Tür, vor den Zweigen stehen und horchen wieder? Ist kein Atem zu hören? War sie vielleicht gar nicht hier? Ist dafür jemand anderes hier? Ziehen wir vorsichtig die Schuhe aus, gehen auf Strümpfen den Flur entlang? Steht die Schlafzimmertür offen, werfen wir einen Blick hinein? Fällt das Mondlicht aufs Bett? Ist das Bett leer? Steht das Fenster offen, hören wir die letzten ankommenden Flugzeuge? So laut, als würden sie durch das Zimmer fliegen? Gehen wir zurück in den Flur, wenden wir uns horchend dem anderen Zimmer zu? Hören wir noch etwas oder rein gar nichts mehr? Kommt dann doch gnädig eine kleine Böe Wind auf und wir hören das Wasser ans Ufer gluckern? Strecken wir den unverletzten Arm vor, überwinden wir so das letzte Stück? Teilen wir den Vorhang der Zweige, ertasten wir die offene Balkontür? Ertönt in dem Moment ein Knacken, geht in dem Moment ein Zischen los, zucken wir zusammen? Atmen wir unwillkürlich tief ein und

vernehmen den Geruch des Wassers, gemischt mit dem Duft von Salbei und Basilikum? War es nur die Bewässerungsanlage? Sagt sie statt eines Grußes, leise: Die Vögel waren so hektisch, Stunden lang, in riesigen Wolken pulsierten sie über den Bäumen, aber nun sind endlich alle zur Ruhe gekommen, sitzen unsichtbar auf den Zweigen, dicht aneinandergedrängt? Sinken wir mit zitternden Knien nieder, unter uns die schwankende Sitzbank des Bootes, die hohle Holzschwelle? Ist es jetzt gut?